

Ein halbes Jahrhundert wissenschaftlicher Schriftstelleret

Von Dr. J. Murr

Anmerkung: Herr Univ.-Prof. Dr. Adolf Helbok hat in wohlwollendster Weise den Abdruck meines Autorreferates in der „Heimat“ aus eigenen Stücken angeregt. Der Abfassung desselben lag keinerlei Anmaßung zu grunde, wohl aber die Absicht, wichtigere, an den mannigfaltigsten, oft wenig zugänglichen Stellen zuerst neue Resultate der Vergessenheit zu entreißen. Das Referat hätte sich einheitlicher und übersichtlicher gestaltet, wenn ich mich nicht aus Rücksicht auf dessen Umfang anfänglich auf das erste Vierteljahrhundert beschränkt hätte, sodas bei nachträglicher Erweiterung auf das Ganze die einzelnen Arbeitsgebiete von neuem vorgenommen werden mußten. Dr. Murr.

Anläßlich von Gedenktagen und Todesfällen öffentlich tätiger Personen pflegt in den Tagesblättern, meist in wohlwollendem Sinne, berichtet zu werden. Diese gut gemeinten Gedenkartikel treffen aber, besonders wo es sich um eine ausgedehnte und mannigfaltige Tätigkeit handelt, wegen ungenügender Information des Berichterstatters öfters nicht so recht den Kern der Sache. Nebensächliches und Unbedeutendes wird vielleicht über Gebühr hervorgehoben, Wichtiges ganz übersehen, wogegen ein halbwegs vernünftiger Autor das Erreichte und Nichterreichte wohl am besten zu bemessen in der Lage ist. So möchte ich nach Abschluß fünfzigjähriger publizistischer Tätigkeit hier so knapp, als es die Verhältnisse zulassen, selbst einen Rechenschaftsbericht über diese meine schriftstellerische Arbeit erstatten, und zwar wegen der großen Fülle und Verschiedenheit des Stoffes und um nicht allzu sehr zu ermüden, in einem ersten Abschnitte nur über die ersten 25 Jahre (1881 bis 1906), das heißt gewissermaßen über meine Lehr- und Wanderjahre, deren Abschluß, welcher gleichzeitig mit dem Verlassen früherer und dem Betreten neuer Studiengebiete verbunden war¹⁾, mich zwar noch nicht in die tirolische Heimat, wohl aber in deren Nähe, in die einzige österreichische Stadt am Rhein, zurückführte.

In den Jahren 1875 bis 1877 hatte ich unter der Anleitung des späteren Dekans Albert v. Hörmann am sb. Vinzentinum in Rotholz und Brixen die ersten drei Centurien und 1878/79 als Schüler des Professors Pater Julius Gremblich in Hall weitere fünf bis sieben Hunderte heimischer Blütenpflanzen, also das hauptsächlich unserer Flora, kennengelernt, welcher Grundstock ein leichtes Weiterbauen ermöglichte.

So sandte ich denn auf Ermunterung des Professors von Dalla Torre als Septimaner des Innsbrucker Gymnasiums (mit Erlaubnis des damaligen Direktors Dr. Paul Wallnöfer) im Frühjahr 1881 an die Redaktion der „Österreichischen botanischen Zeitschrift“ meinen ersten Aufsatz: „Ein Beitrag zur Flora von Nordtirol“ ein, welcher neben Funden aus der einheimischen Flora besonders auch neu eingeschleppte Arten berücksichtigte. In dieser Zeitschrift veröffentlichte ich bis 1893 weitere fünf in gleichem Sinne gehaltene Beiträge zur Flora von Nordtirol²⁾.

¹⁾ Bis hierher reicht auch das Verzeichnis meiner Tirol betreffenden botanischen Arbeiten (137 Nummern) in der Flora von Dalla Torre und Sarnthein, Bd. I, Seite 204—209 und Bd. VI, 4, Seite 171—184.

²⁾ Meine gesamten Neufunde an Phanerogamen für das weitere Innsbrucker Gebiet habe ich im „Z. N.“, Jg. 1928, Nr. 231, nach Abschluß des 50. Jahres meines floristischen Betriebes zusammengestellt.

Doch war ich bereits seit 1886 teilweise, seit 1891 fast ganz an die von Direktor Dr. G. Leimbach in Arnstadt redigierte „Deutsche botanische Monatschrift“ übersiedelt, in der ich bis 1902 die Tiroler Beiträge VII. bis XIV. publizierte, welche seit 1897 (vom X. Beitrage an) auch die an meinem fünften Dienstorte Trient und im umliegenden Italienisch-Tirol gemachten Funde enthielten. In dieser Zeitschrift hatte ich bereits 1891 bis 1894 von dem dritten Dienstorte Marburg a. D. aus (nachträglich auch noch 1895 bis 1912) sechs Beiträge zur Flora von Südsteiermark und von der vierten Dienststation Linz a. d. D. (1894 bis 1897) mehrere Beiträge zur Flora von Oberösterreich, außerdem auch besonders reichhaltige Beiträge zur Flora der Insel Vefina (1897) nach den dort von Prof. E. Pechlaner aufgebraachten und mir zur Bearbeitung übergebenen Materialien und später (1901) auch einen Beitrag zur Flora von Nord-Dalmatien nach den Auffammlungen meiner Schwägerinnen Augusta Neuner und Mathilde Hammer veröffentlicht.

Seit dem Jahre 1903 erschienen meine Tiroler Beiträge in der „Allgemeinen botanischen Zeitschrift“ (redigiert von A. Aneuder in Karlsruhe¹), und zwar bis zum Herbst 1906 die Folgen XV. bis XIX., in denen ich vor meinem Abschiede von Trient für die so gründlich erforschten südlichsten Teile des ehemaligen Tirol noch eine Reihe unerwarteter Neufunde veröffentlichen konnte²).

Auch der Bericht über meine Funde in Pola erschien im Jahrgang 1902 dieser Zeitschrift.

Was die von mir bevorzugten Studiengebiete betrifft, hat mich vom Anfang bis heute die Adventivflora (die verschleppten und eingewanderten Arten) in hervorragendem Maße beschäftigt, über die ich bereits 1888 im „Botanischen Centralblatt“, wiederum auf Ermunterung des Professors Dalla Torre, eine größere zusammenfassende Arbeit unter dem Titel „Über die Einschleppung und Verwilderung von Pflanzenarten im mittleren Nordtirol“ veröffentlichte. Eigene Aufsätze veröffentlichte ich auch über die Ruderalflora von Südsteiermark („Südsteirische Post“, 1892, Nr. 86) und Oberösterreich (D 1894, A 1895). Den größten, hundert neueingeführte Arten umfassenden Beitrag in dieser Richtung brachten meine Berichte über die „Griechischen Kolonien“ in Bassugana (A 1900, 1901, U 1905), wo die Direktion der Bassuganabahn zur Bestockung der Dämme griechische, aus Patras bezogene Sämereien verwendet hatte.

¹) Ich bezeichne in der Folge behufs möglichst kurzer Zitierung die „Österreichische botanische Zeitschrift“ mit *Ö*, die „Deutsche botanische Monatschrift“ mit *D*, die „Allgemeine botanische Zeitschrift“ mit *A*, die „Magyar botanikai lapok“ („Ungarische botanische Blätter“), an denen ich seit ihrem Erscheinen 1902 gleichfalls regelmäßig mitarbeitete, mit *U*.

²) Ich habe in den „Studi trentini“, Jg. 1920, eine Übersicht über diese von mir für das ehemalige Südtirol entdeckten weit vorgehobenen Vorposten mediterraner Arten gegeben. Ich nenne hier nur das Weidenblättrige Sonnenröschen, die Schwärzliche Linse und die Spanische Schwarzwurzel von Romi, den Unterbrochenrispigen Windhalm von Marco, die Mediterrane Miere von Serraballe, die Nidende Hauhechel von Loppio, das Kurzgrannige Pfriemengras von Mezzocorona, die Spitzblättrige Wolfsmilch und den Ausgespreizten Milchstern für das ganze Trentino usw.

Neben den Adventivpflanzen übten stets auch die Bastarde, deren habituelle Erkenntnis einen gewissen, leider selbst bei botanischen Größen öfter nur mangelhaft entwickelten natürlichen Instinkt¹⁾ verlangt, auf mich eine besondere Anziehungskraft aus. Schon 1894 (D) konnte ich ein 108 Nummern umfassendes Verzeichnis von mir gefundener Hybriden veröffentlichen, dem im Laufe der Jahre vieles Hierhergehörige folgte, wie über die bei Afling gesammelten, zum Teil neuen Rapunzelbastarde (D 1896), Kreuzungen von *Ophrys*-, *Serapias*- und *Orchis*-, von *Cerastinum*-, *Pusatilla*-, *Draba*- und *Veronica*-Arten aus Südtirol (D 1898 bis 1902, A 1905, U 1907 f.), über die hybriden *Cirsien* Oberösterreichs (A 1899) usw.

Auch über Abnormitäten, wie gefüllte Blüten und strahllose Blütenstände, Viviparie, Fledung und ungewöhnliche Behaarung der Blätter, Rückbildung der Früchte usw., habe ich schon ziemlich früh und wiederholt (D 1896 f., A 1898, U 1902 f.) geschrieben. Ganz besonders beschäftigten mich seit jeher die Farbenspielarten und Albinismen der Phanerogamen der Alpenländer (D 1887, 1894, 1898, 1900, A 1905).

Was meine Vorliebe für einzelne Gattungen der Blütenpflanzen betrifft, erregten zuerst die so kreuzungslustigen und farbenspielreichen Weilchen meine besondere Aufmerksamkeit (D 1886, De 1890, U 1902 f., A 1903, Programm der Oberrealschule Innsbruck 1891).

Die von mir 1886 in Allerheiligen gefundene, seither vernichtete *Viola* *Oenipontana* gab wie einiges andere zu langen Kontroversen Anlaß, die schließlich mit ihrer Anerkennung als Tripelbastard aus dem Rauhaarigen, Pyrenäischen und Märzweilchen abschlossen. Frühzeitig schrieb ich auch Zusammenfassendes über unsere Fingerkräuter (D 1891) und Riedgräser (De 1891); aus letzterer Gattung konnte ich etwas später (A 1906) über die von mir für *Cisleithanien* bei Marburg zuerst gefundene *Carex Fritschii* Waisb. berichten. Außer über *Orchidaceen* (s. o.) schrieb ich auch wiederholt über die Gattung *Capfella* (De 1899, U 1902 f., A 1909), dann über Neufunde, beziehungsweise neue Formen aus den Gattungen *Astragalus* (den von mir 1887 in Schönberg entdeckten *A. Murrii* Huter im Programm der Oberrealschule Innsbruck 1891, D 1911), *Galeopsis* (De 1888, 1896, A 1901), *Chrysanthemum* (D 1896), *Taraxacum* (A 1903 f.) usw.

Im Jahre 1890 erschienen in der „Deutschen botanischen Monatschrift“ meine ersten „Beiträge zur Kenntnis der Hieracien (Habichtskräuter) Nordtirols“, welche Gattung mich sodann durch Dezennien in Anspruch nahm (De 1893 bis 1903; D 1895 bis 1900, A 1895 bis 1907, U 1904, Scheden zu Dörfners Herbarium normale Cent. XXXII), Programm der Oberrealschule Innsbruck 1891, darunter auch Beiträge für Oberösterreich, Kärnten, Steiermark, Süd-

¹⁾ Erst kürzlich erhielt ich von Wien eine mit meinen eigenen Erfahrungen übereinstimmende Mitteilung über einen sehr angesehenen nordischen Botaniker, der klare Bastarde als nicht hybrid, dagegen nichthybride Formen als Bastarde erklärte. Wenn dann solche falsche Auffassungen in einem Sammelwerke oder gar in einer Monographie immunisiert werden, dann ist das Unglück so ziemlich komplett.

bayern in De 1898, 1900, A 1899, U 1904, nebst einer Übersicht über die Hieracien des Arlberges im Jahresbericht des Museumsvereines Bregenz 1906), so daß ich im ganzen fünf neue Zwischenarten (*Hieracium Hayekii*, *H. excellens*, *H. Richenii*, *H. Arolae*, *H. Rauzense*¹) und, meist in Verbindung mit Professor S. Zahn, etwa hundert neue Unterarten aus diesem so kritischen Genus aufstellen konnte, ein Spezialstudium, das in der 1904 bis 1912 in Verbindung mit S. Zahn und J. Pöhl besorgten Herausgabe des 308 Tafeln umfassenden Supplementes zum 19. Bande der Reichenbachschen *Icones florae Germanicae et Helveticae* gewissermaßen seine Krönung fand.

Mein eigenstes Gebiet blieb durch drei Dezennien die Gattung *Chenopodium* (Gänsefuß). Im Jahre 1886 hatte ich am Zugang zum Innsbrucker Frachtenbahnhof den südöstlichen (von Krausan als bloße Form des gemeinen Weißen Gänsefußes publizierten) Gestreiften Gänsefuß und 1889 an der Mauer des Sternbachschen Anstiges in Mühlau den von mir benannten Vorbaschen Gänsefuß, zwei heftig umstrittene Typen, gefunden, welche mich jedoch zu immer größerer Vertiefung in diese Gattung und zu zahlreichen, zum Teil umfangreichen Publikationen (D 1896, 1901, A 1900 bis 1903, U 1902 bis 1907 usw.) veranlaßten. Meine Hauptschrift über dieses Gebiet bleibt neben den „*Chenopodium-Beiträgen*“ (A 1902) die Abhandlung „Versuch einer natürlichen Gliederung der mitteleuropäischen Formen des *Chenopodium album* L.“ in der Festschrift zu Professor Paul Aschersons 70. Geburtstag (Berlin 1904), in der ich zum ersten Male die Formenschwärme dieser so überaus polymorphen Art zu entwirren wagte. Es folgten dann, stets auf Grund der mir von den großen Museen des In- und Auslandes zugesandten bezüglichen Herbarpartien, immer weiter ausgreifende Studien (besonders im „*Bulletin de l'Herbier Boissier*“ 1904 und in den „*Ungarischen botanischen Blättern*“ vom gleichen Jahre und 1906, in der „*Allgemeinen botanischen Zeitschrift*“ 1906 und 1910), in denen ich, abgesehen von zahlreichen Kreuzungen, Unterarten und Formen, an neuen heute anerkannten Haupt- und Zwischenarten für Asien eine, für Südafrika drei, für Nord- und Südamerika je eine, für Australien zwei veröffentlichen konnte.

Über Florengeschichte schrieb zum ersten Male in dem Aufsatz „Glazialrelikte in der Flora von Nord- und Südtirol“ (A 1898), dann in dem Artikel „Zur Frage über den Ursprung unserer heimischen Flora“ (D 1901), über Pflanzengeographie das erste Mal in der Studie „Das Vordringen der Mediterranflora im tirolischen Etschtale“ (A 1901), sodann in den „Pflanzengeographischen Studien aus Tirol“ (A 1903—1907: 2. Die thermophilen Elemente der Innsbrucker Flora, 3. Xerothermisch-alpine Florengegensätze, 4. Die Brenner-

¹) Von diesen Zwischenarten zählt allein das *Hieracium rauzense* heute zirka 60 meist von anderen gefundene Unterarten in Skandinavien, Island, Schottland, den Alpenländern und Karpathen, das genau genommen auch eine eigene Zwischengruppe darstellende *H. Murrianum* A.-T. 12 bis 15 Unterarten von Savoyen bis Steiermark, Krain, zum Belebüt und den Abruzzen. Neben dem letzteren gehört die Auffindung zweier westalpiner Typen, des Gemischnen und des Urbeschen Habichtstrautes im Innsbrucker Ralfgebirge, zu meinen besten Hieracienfunden.

alpen, 5. Brixen, 6. Die Flora von Südtirol im Verhältnis zur mitteleuropäischen Flora, 7. Thermophile Relikte in mittlerer und oberer Höhenzone).

Als Resultat der Beobachtungen an der noch heute im Flusse befindlichen hochkritischen Gattung der Habichtskräuter konnte ich in der Arbeit „Beiträge zu den Gesetzen der Phylogenese“ (D 1902) 16 von Spezialisten anerkannte Regeln über Art- und Rassenbildung aufstellen¹⁾, wozu der Aufsatz „Rassenbildung durch Rückkreuzung“ (A 1909) eine Art Anhang bildet. In einem kürzeren Essai (A 1904 Nr. 1/2) hatte ich bereits vier Jahre vorher als erster auf den nahen Zusammenhang der normal röhrenblütigen Primulaceen mit den im System weit tiefer stehenden sternblütigen Caryophyllaceen (Nelkengewächsen) hingewiesen.

Ein eigenes Gebiet, die Blütezeit der Gewächse, behandelte der Aufsatz „Phänologische Plaudereien aus der Innsbrucker Flora“ (A 1900), ebenso das Feuilleton „Winterblumen in Südtirol“ („Neue Tiroler Stimmen“, Jg. 1905, Nr. 26).

Seit meiner Übersiedlung nach Trient und dann auch in dem zu Innsbruck verbrachten Urlaubsjahre 1901/02 beschäftigten mich nachhaltig die ausländischen Kulturgehölze, über die ich mehrere umfangreiche Listen veröffentlichte (D 1900—1902). Auch über unsere Gartenflora publizierte ich Zusammenfassendes in mehreren Folgen (D 1903, Berichte des Naturwissenschaftlich-medizinischen Vereines Innsbruck 1906), einmal auch eine vollständige Übersicht über die Gräberflora der Innsbrucker Umgebung (D 1901).

Als minder wichtig sind auf botanischem Gebiete zunächst noch verschiedene Vegetationsbilder und Exkursionsberichte zu erwähnen, z. B. die Aufsätze „Ins oberste Lechtal“ (De 1883), „Eine Umgehung des Hechenberges bei Innsbruck“ (D 1886), „Frau Hitt und Hafelekar im Innsbrucker Kalkgebirge“ (A 1896), „Die Lanser Köpfe bei Innsbruck und ihre Umgebung“ (D 1901), „Auf den Wotsch! Ein Vegetationsbild aus Südsteiermark“ (D 1895), „Ein Herbsttag in Fiume“ (D 1898), „Bigolo-Battaro“ (D 1912).

Daran reihen sich volkstümliche, reich illustrierte Aufsätze in Familienblättern, wie „Die heimischen Laubmoose“ („Vom Fels zum Meer“, 1888), „Unsere Land- und Süßwasserschnecken“ (ebenda 1890), „Über die arktische Flora“ („Über Land und Meer“, 1895), „Die heimischen Farngewächse“ („Kath. Welt“, 1898) usw. Auch ein Aufsatz „Über das Botanisieren und was dazu gehört“ („Katholische Volksschule“, Jg. 1902) sei hier vermerkt.

Von Nachrufen aus dieser Zeit erwähne ich den an „Dr. Adolf Dürnberger als Botaniker“ (den Schwager Gilms) („Linzer Tagespost“, Jg. 1897, Nr. 173) und Prof. P. Julius Gremblich („Neue Tiroler Stimmen“, Jg. 1905, Nr. 195). An diese Gruppe schließt sich ein Überblick „Der Tiroler Klerus und die Naturwissenschaften“ (ebenda, Jg. 1901) an.

¹⁾ Von diesen 16 Regeln haben sich die 6. und 7. (die später von mir als „Galbwaissen“ bezeichneten Hybridogenen betreffend) sowie die 8. („ploigene“ Typen), 9. und 10. (Rückkreuzungen, „angehauchte“ Formen) als hervorragend wichtig und vielfach entgegenretend erwiesen.

Auf die Besprechungen fremder Arbeiten kann wegen Raummangels hier nicht weiter eingegangen werden. Ich erwähne nur meine Begleitworte zu Dr. Theodor Wolfs „Potentillen-Studien II“ (A 1903), zu R. S. Zahns „Hieracien der Schweiz“ (A 1907) und zu Prof. Beck v. Mannagettas Bearbeitung der Gattung *Chenopodium* in Reichenbachs *Icones* (A 1907), da ich mich in ihnen über meine eigenen Ansichten bezüglich Unterscheidung, Umgrenzung und Benennung der Formen verbreitet habe. Als Berufsphilologe berührte ich auch die botanische Nomenklatur (A 1897, D 1911), welche Anregungen augenscheinlich einige bleibende Verbesserungen zur Folge hatten.

Obwohl zeitlich vorausgehend, führe ich erst hier im Zusammenhange meine philologischen Arbeiten an. Deren erste, „Beiträge zur Kenntnis der altklassischen Botanik“ (Programm des k. k. Staatsgymnasiums Innsbruck 1888) behandelt die Fragen bezüglich des hyakinthos und der phegos (nach meiner konservativen Deutung Hyazinthe und Speise-Eichen) der griechischen Klassiker. In zwei Programmen des k. k. Gymnasiums Hall (1889 und 1890) führte ich „Die geographischen und mythologischen Namen der altgriechischen Welt in ihrer Verwertung für antike Pflanzengeographie“ vor, in zwei Programmen des k. k. Staatsgymnasiums Marburg a. D. (1893 und 1894) „Die beschreibenden Epitheta der Pflanzen bei den griechischen und römischen Dichtern.“ Schon 1890 war im Verlag der Wagnerschen Universitätsbuchhandlung mein Werk „Die Pflanzenwelt in der griechischen Mythologie“ (330 S.) erschienen, welches von der Kritik beifällig aufgenommen wurde und auch heute noch durch keine neuere Bearbeitung des Gegenstandes verdrängt sein dürfte¹). Gewissermaßen als allgemeine Einleitung dazu veröffentlichte ich 1892 im gleichen Verlage das Buch „Die Gottheit der Griechen als Naturmacht“, in welchem ich, besonders gestützt auf die (in 16 Tabellen zusammengefaßten) Epitheta der olympischen Gottheiten, dieselben in ihrem Ursprung als Himmelsmächte weiter Fassung, also als Formen der einen auf allen Gebieten mächtigen Himmelsgottheit zu erweisen suchte. Dieses Buch fand als „tendenziös“ und wegen zu reichlicher Heranziehung später Quellen Widerspruch, kann aber unter allen Umständen als Fundgrube für wenig bekannte mythologische Vorstellungen und Kultrichtungen der alten Griechen verwertet werden. In den Jahren 1891—1898 erschienen im gleichen Verlage die drei Bändchen „Altgriechische Weisheit“, eine teilweise vom Autor selbst übersezte Blumenlese von Sinnsprüchen aus griechischen Dichtern, in welcher die trotz aller späteren Verirrung immer wieder hervorleuchtenden sittlichen Wahrheiten aufgezeigt und empfohlen werden sollten. Auch diese Heftchen fanden nach mir seinerzeit zugekommenen Äußerungen in hiesigen Familien gute Aufnahme. Es folgten dann nur noch (im Verlage der Vereinsbuchhandlung, 1891 f.) drei Heftchen apologetischen Inhaltes: „Was sagt uns Plato vom Jenseits?“ (eine Übersicht

¹) „Die Bücher haben ihre Schicksale“, lautet ein klassischer Spruch. So teilte mir voriges Jahr ein botanischer Freund aus Irland mit, er habe mein ihm früher nicht bekanntes Buch zufällig bei einem Antiquar in London gesehen und sofort gekauft.

der platonischen Lehre von den letzten Dingen lediglich aus Zitaten platonischer Schriften zusammengefügt), „Die Parusie der Gottheit in vegetativer Substanz, vom Standpunkt der griechischen Mythologie betrachtet“ und „Wo steht die Wiege der Menschheit? Vom pflanzengeographischen Standpunkt aus beantwortet.“ Namentlich das erste dieser Hefte fand so viel Anklang, daß ein dürftiger griechisch-unierter Pfarrer in Galizien sich von mir je ein Freixemplar als Vademecum für jeden seiner sieben in Lemberg studierenden Söhne erbat. Eine rein philologische Abhandlung „Vokalismus und Gefühlsstimmung, in ihrem Zusammenhang an Homer und Vergil erläutert“, veröffentlichte ich zehn Jahre später im Programm des k. k. Staatsgymnasiums Feldkirch 1908. Daß ich seit 1895 bis heute bei verschiedenen größeren Werken, namentlich bei der „Synopsis“ von Moser und Gräbner aus Gefälligkeit als philologischer Korrektor „unter dem Striche“ (f. d. Erklärung der Pflanzennamen) tätig war, sei hier anhangsweise bemerkt.

So finden sich in der ersten Hälfte meiner 50 Schriftstellerjahre bereits alle Richtungen meines wissenschaftlichen Betriebes gepflegt oder doch angedeutet.

Auch nach meiner Übersiedlung nach Feldkirch wurden die „Beiträge“ in zehn weiteren Folgen fortgesetzt (XXI—XXV. in D 1908—1913, dann unter verschiedenen Bezeichnungen in D 1915 f., Museumsverein Bregenz 1907, 1914, Programm des Gymnasiums Feldkirch 1910), wobei außer den Funden in Vorarlberg auch diejenigen im Fürstentum Liechtenstein und in der Ostschweiz (namentlich im A Vier-Gebiet) einbezogen wurden. Über Liechtenstein erschienen außerdem drei eigene Folgen von Beiträgen (D 1908, 1910), außerdem eine Geschichte der botanischen Erforschung Liechtensteins“ (Jahrbuch des Historischen Vereines f. d. Fürstentum Liechtenstein“ 1922). Der Adventivflora von Vorarlberg und Liechtenstein wurde gleichfalls wieder eine eigene Übersicht (Vierteljahresschrift f. Geschichte und Landeskunde von Vorarlberg, 1920) gewidmet.

Mit Moosen hatte ich mich schon seit früher Jugend (1880 ff.) unter Anleitung des Freiherrn L. von Hohenbühel-Heusler, dann mit Unterbrechungen immer wieder, namentlich 1904 in Trient (Studi trentini 1921), befaßt; im Programm des k. k. Staatsgymnasiums Feldkirch 1914 erschienen die „Laubmoose von Feldkirch und Umgebung mit Einschluß Liechtensteins“, dann weitere „Bryologische Beiträge aus Tirol und Vorarlberg“ (A 1914 und 1915).

(Schluß folgt.)

Der alte Bartl

Erzählung von Adolf Pichler

(Schluß.)

Als Niklaus nahte, wo sich Bekannte beschenken, fragte sie ihn geradezu: „Na, Bartl, du wirfst mir wohl etwa vier oder fünf Dukaten einlegen?“

Er nahm das für einen Scherz und sagte lachend: „Woher nehmen und nicht stehlen?“

Ein halbes Jahrhundert wissenschaftlicher Schriftstellerei

Von Dr. J. Murr

(Schluß.)

Mit dem Jahre 1915 wurde ich auch in das Studium der Hutpilze (Ständerpilze, Basidiomyceten) hineingezogen, von denen ich in drei Folgen (De 1916, 1918, 1922) gegen 400 für Vorarlberg neue Arten, darunter in der 3. Folge den ersten überhaupt bekannt gewordenen Bastard von Basidienpilzen, eine (mir von Herrn Ulrich Fußenegger aus der Köblacher Gegend überbrachte) Kreuzung des Grünen Knollenblätterpilzes und des Pantherpilzes, *Amanita livescens* mh. (gekennzeichnet durch teils ründliche, teils eiförmige Sporen) veröffentlichte. Auch ein „Erstes Verzeichnis der Flechten von Vorarlberg“ gab ich heraus (Vierteljahrschrift für Geschichte und Landeskunde von Vorarlberg 1921), doch dies mehr referierend, vornehmlich nach der Literatur und unseren von P. Theissen S. J. bestimmten Materialien. Besondere Veröffentlichungen folgten über „Die Pilze unserer Alpen“ („Feldkircher Anzeiger“ 1920, Nr. 62 bis 70) und „Unsere Hutpilze und die Entwicklungsgeschichte“ („Heimat“ 1920, 10. bis 12. Heft).

Im Herbst 1919 war in der Buchhandlung Franz Unterberger in Feldkirch durch wenige Tage eines der seltensten Druckwerke käuflich, ein von der Graffschen Buchdruckerei in 40 bis 50 Exemplaren hergestellter Separatabdruck aus mehreren meiner Feuilletons aus dem „Feldkircher Anzeiger“ (3. Jahrgang 1919, Nr. 43 bis 85) unter dem Titel „Botanische Studien aus Feldkirch“. Darin behandelte das zweite Stück die „hinterlassenen Halbweisen in unserer Flora“, wobei dieser von mir geprägte und seither gebräuchliche Ausdruck für Hybridogenen, deren ein Parens an Ort und Stelle ausgestorben ist, zum ersten Male gewissermaßen offiziell aufscheint. Der dritte Abschnitt betrifft „Die Pflanzengenossenschaften des Lehebühels“, dieser großartigen Gletschermoräne im Weichbild von Feldkirch—Tisis. Der vierte Abschnitt, „Die letzten Mohikaner der Feldkircher Flora“, bietet eine Geschichte des 1912 erloschenen Feldkircher Weinbaues, ebenso der alten Edelkastanien-Pflanzungen dieser Gegend und des früheren Frastanzer Tabakbaues sowie eine Übersicht über die mit dem Weinbau eingeführten und die durch die Kultur oder klimatische Veränderungen ausgestorbenen oder im Gebiete nur mehr reliktkartig vorhandenen Krautgewächse. Namentlich die anschauliche Darstellung des allmählichen Erlöschens der alten Feldkircher (Urdekenberger) Rebekultur und dessen Ursachen fand derart den Beifall von Prof. Dalla Torre, daß er einen Neudruck dieses so seltenen Büchleins zu veranlassen gedachte.

Im Herbst 1922 wurde ich infolge einer Spende der „Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft“ bezw. des „St. Louis Emergency Relief Comité“ von der naturwissenschaftlichen Kommission des Vorarlberger Landesmuseums gedrängt, eine kurz verfaßte Pflanzengeographie von Vorarlberg und Liechtenstein zu schreiben. Eine solche Arbeit hätte natürlich mehr- bis langjährige, speziell diesem Zweck gewidmete Vorarbeiten erfordert. So wurde ich von

selbst dazu hingeleitet, zunächst — es waren gerade 25 Jahre seit dem Erscheinen von Prof. P. Gottfried Richens trefflicher Programmarbeit „Die botanische Durchforschung von Vorarlberg und Liechtenstein“ verflossen — eine neue Bearbeitung der Flora dieses Gebietes zu liefern und ihr sodann die sich aus dem durch fremde und eigene Auffammlung vollständiger zu Gebot stehenden floristischen Material ergebenden pflanzengeographischen Kapitel anzufügen. So erschienen denn von Frühjahr 1923 bis Oktober 1929, mit Hilfe erwirkter weiterer Subventionen im Kommissionsverlage von F. Unterberger in Feldkirch, die Hefte I—III meiner „Neuen Übersicht über die Farn- und Blütenpflanzen von Vorarlberg und Liechtenstein“, denen im Frühjahr 1926 das Heft III/2 „Pflanzengeschichtlich-pflanzengeographischer Anhang“ (das Ganze XLVII und 507 Seiten und 22 Lichtdrucktafeln mit 100 Einzelbildern) folgte. Hatte ich im floristischen Hauptteile (I, S. 96 bis 99) die Gelegenheit benützt, die von mir konzipierte „Entwicklungsgeschichte der Gattung Chenopodium“ einzuschalten, so wurden im Anhang die von mir eingeführten Schlagworte „Halbwaisen“, „pliogene“ und „angehauchte“ Formen, „Höhen“- und „Tiefenrekorde“, „Rätobavarische Mischflora“, „Hochspannung“ usw. des näheren ausgeführt.

Als eine Art Ergänzung zu meiner Flora erschienen 1927 im Kommissionsverlag der Verlagsanstalt Dornbirn meine vom reg. Fürsten Johann II. und dem liechtensteinischen Landtag subventionierten „Vegetationsbilder aus dem Fürstentum Liechtenstein“, eine Sammlung von acht im „Feldkircher Anzeiger“, Jahrgang 1920, und im „Liechtensteinischen Volksblatt“, Jahrgang 1921, erschienenen und vier neu verfaßten Aufsätzen mit 13 Lichtbildern (davon der 7. über die Pflanzengesellschaften des Liechtensteiner Riedes wohl am wichtigsten), denen auch noch ein übersichtliches Kapitel „Die Flora Liechtensteins“ in der prächtig ausgestatteten Reklameschrift „Fürstentum Liechtenstein“ (Artis-Verlag, München 1930) folgte.

Schon vor Abfassung meiner Flora hatte ich den geologischen Verhältnissen Vorarlbergs und Liechtensteins eine vertiefte Aufmerksamkeit gewidmet, auf Grund welcher Studien drei eigene eingehende Aufsätze über „Urgebirgsflora auf der älteren Kreide“ und über „Urgebirgsflora auf Flysch, Kreide, Jura und Trias“ (A 1914, 1915, D 1919) erschienen waren, denen sich noch eine besondere Studie über den Feldkircher Gaultsandstein und seine Vegetationsverhältnisse im „Feldkircher Anzeiger“, Jg. 1921, zugesellte.

„Die Kulturgehölze Feldkirchs mit Einbeziehung der übrigen vorarlbergischen Städte“ und „Die Gartenflora von Vorarlberg und Liechtenstein“ hatte ich in den Programmen des Staatsgymnasiums Feldkirch von 1908 und 1913 zusammenfassend bearbeitet, zu welcher letzteren Arbeit der Artikel „Die heimischen Elemente unserer Gartenflora“ („Heimat“ 1923, Nr. 5 und 6) eine Ergänzung lieferte. Eine vollständige Übersicht über alle unsere Kulturpflanzen und ihre Heimat bietet die Arbeit „Unsere Park- und Gartenflora in pflanzengeographischer Gruppierung“ (D 1912).

Eine Schilderung der alten „atlantischen“ Eiben- und Buchengenossenschaft Borarlbergs enthält der Aufsatz „Obere Mischlucht und Känzele bei Feldkirch“ („Heimat“, Jg. 1921, Nr. 5 und 6).

Verschiedene Aufsätze aus dieser Zeit behandeln die Winter- und erste Frühlingsflora des im ganzen ozeanisch milden, wenn auch feuchten Gebietes jenseits des Arlbergs („Heimat“ 1920, „Borarlberger Volksblatt“ 1913, „Feldkircher Anzeiger“ 1920), also wiederum das von mir seit jeher stärker beachtete phänologische Gebiet.

Beiträge zu einzelnen Pflanzengattungen erschienen seit meiner Übersiedlung nach Feldkirch nur wenige mehr. Die Herausgabe der *Icones Hieraciorum* beschäftigte uns noch bis 1912; um diese Zeit war ich auch Grafen Ludwig v. Sarnthein bei der Bearbeitung dieser Gattung für die neue Flora von Tirol und Borarlberg vielfach behilflich; sonst erschien nur noch ein Beitrag zur Kenntnis der Hieracien von Borarlberg, Liechtenstein und des Kantons St. Gallen (A 1909). Das auf Zusammenwirken dreier Stammarten hinweisende Grundwesen der merkwürdigen und höchst seltenen *Carex tetrastachya* Traunsteiner behandelte ich in einem Artikel der „Österr. bot. Zeitschrift“ (1920).

In einem bereits der letzten Innsbrucker Periode („Tiroler Anzeiger“ 1929, Nr. 135) angehörigen Aufsatz „Unsere Frauenmäntel“ habe ich zuerst auf den hybridogenen Ursprung mehrerer unserer *Alchemilla*-Arten hingewiesen und annähernd die Formeln hierfür angelegt. In dem Feuilleton „Einiges über unsere Hutpilze“ wies ich auf das Ineinanderfließen einiger Gattungen: der Scheidlinge (*Amanitopsis*) und Wulstlinge (*Amanita*), der Schwindlinge (*Marasmius*) und Rüblinge (*Collybia*), der Täublinge (*Russula*) und Milchlinge (*Lactarius*) hin und stellte fest, daß der Gift-Pfifferling keineswegs ein Pfifferling, sondern ein echter Krempling (*Paxillus*), der rosenrote Rettich-Helmling (*Mycena pura*) wie der Laß-Trichterling richtiger Rüblinge (*Collybien*) seien.

Bezüglich der Bastarde gelang es mir in der zweiten Hälfte meiner Tätigkeit auch aus weniger kreuzungslustigen oder schon sehr erforschten Gattungen eine größere Zahl, so von *Luzula* fünf, von *Ranunculus* vier, von *Dianthus* zwei neue Kombinationen zu finden oder zu bestimmen.

In der „Vierteljahrsschrift für Geschichte und Landeskunde Borarlbergs“ (1926) veröffentlichte ich ein 80 Nummern umfassendes Verzeichnis von mir entdeckter oder beschriebenen Phanerogamen-Bastarde. (In dem eingangs erwähnten „Verzeichnis der von mir in Nordtirol gefundenen Hybriden“ (D 894) findet sich unter den 108 Nummern erst ein gutes Dutzend von mir zuerst festgestellter Kombinationen und Bastardformen.) Im „Tir. Anz.“ (1929, Nr. 122) schrieb ich referierend „Über Gattungsbastarde in der Pflanzenwelt Mitteleuropas“. Im ganzen war es namentlich seit den letzten Jahren mein Bestreben, die Resultate meiner langen Erfahrung gruppenweise zusammenzufassen und so für eine tiefere Erkenntnis des Pflanzenlebens nutzbringend zu verwerten.

So unterscheidet der Artikel „Bemerkenswerte Bastardgruppen mitteleuropäischer Blütenpflanzen“ („Mannia“ 1927) als „heterozone oder Zonen-

Bastarde“ diejenigen, deren Eltern heute infolge klimatischer Veränderungen nicht mehr beisammen leben, also wiederum die sogenannten „Halbwais“, als „oekologische oder heteroeze“ die Mischlinge aus Angehörigen verschiedener Pflanzenformationen, als „geographische oder heteronome“ die an den Berührungspunkten zweier verschiedenen pflanzengeographischen Bezirken angehöriger Arten zur Ausbildung gelangten Bastarde und Hybridogenen, als „geologische oder heterochthone“ die nur an den Kontaktstellen verschiedener geologischer Zonen und ihrer Pflanzengesellschaften möglichen primären und fixierten Kreuzungen usw.

Aus der Übersicht „Bemerkenswerte Farbenspiel-Kategorien“ („Heimat“, 1928) beanspruchen gleichfalls wieder die von mir hier zuerst unterschiedenen „phylogenetischen“, d. h. entwicklungsgeschichtlich bedeutsamen und die „hybridogenen“, sodann auch die „klimatischen“, „pflanzengeographischen“, „oekologischen“ und „geologischen“ Spielarten ein besonderes Interesse.

Eine dritte Übersicht (U 1931) behandelt die „Formen-kategorien nach Höhenzonen“ (eine Gliederung, für die sich kürzlich Universitätsprofessor Giov. Negri aus Florenz auf einem Kongresse in Trient besonders erwärmte), so die „hyperxerischen“ Formen, die thermophilen Formen colliner und alpiner Arten, umgekehrt wieder die alpinen Formen thermophiler Arten („alpinisierte Thermophile“) usw. Daß ich mich nach meiner Rückkehr nach Innsbruck gleich für die weltberühmte fossile Höttinger Interglazialflora lebhaftest interessierte, ist begreiflich. In einem Feuilleton des „Tir. Anz.“ vom 24. Dez. 1924 hatte ich aus genauer Betrachtung einer Tafel der Wettsteinschen Denkschrift von 1892 und einer solchen in Blaas' „Kleiner Geologie von Tirol“ zwei Berichtigungen (Pyrenäen-Beilchen und Gebräuchliche Bärentraube) zur Fossilflora der weißen Breccie vermelden können, was den Vorstand des hiesigen geologischen Institutes, Prof. R. v. Klebelsberg, ohne mein Zutun bewog, mir alles in Innsbruck befindliche Material der Breccie bereit und zur Verfügung zu stellen und zum Zwecke der Veröffentlichung meiner Resultate eine Subvention von der Wiener Akademie der Wissenschaften zu erwirken. Meine im 76. Band (1926, Heft 1 und 2) des Jahrbuches der Geologischen Bundesanstalt erschienene „Neue Übersicht über die fossile Flora der Höttinger Breccie“ fügte zu den 42 Wettsteinschen Arten der weißen Breccie am Kofall-Lahner noch 18 andere, darunter die Wilde Weinrebe, die Buche, Weißtanne, Bergulme, Hafel, Silberpappel, Purpurweide, Grünerle, den Feldahorn und Kreuzdorn, ferner die Gewimperte Segge und Preiselbeere sowie die zwei ersten überhaupt je fossil gefundenen höheren Pilze, je eine neue Art von Xylaria und Clavarie, hinzu, dann aus der bisher noch nicht untersuchten roten (Hungerburg-) Breccie weitere 15 von v. Wettstein nicht angeführte Arten, darunter die Lärche, Zitterpappel, Silberweide, Stieleiche, die Holzbirne, den Holzapfel und Spitzahorn.¹⁾

¹⁾ Eine vollstündliche Darstellung des interglazialen Mischwaldes und des postglazialen Buchenwaldes der Innsbrucker Nordkette (mit Lichtbildern) erscheint demnächst in dem vom D. u. O. Alpenverein herausgegebenen „Bergsteiger“.

War auch durch meine Nachprüfung das Bild der Höttinger Interglazialflora von allen in der Sturschen und Ettlingshausenschen Bearbeitung aufscheinenden tertiär-subtropischen Elementen gründlich gereinigt und bei einem nur um 3 bis 3.5 Grad höher angenommenen Jahresmittel auf das Niveau etwa der feucht-temperierten vorarlbergischen Buchenzone zurückgeführt worden, so wurde durch die Feststellung der wilden Weinrebe gleichwohl der von Wettstein angenommene pontische Charakter der Höttinger Interglazialflora weiter erhärtet.

Neben dem Interglazial suchte ich auch die Verhältnisse unseres Postglazials weiter aufzuhellen. Diesem Zweck dienten außer verschiedenen früheren Abhandlungen wie über die „Glazialrelikte in der Flora von Nord- und Südtirol“ (A 1898), über die Glazialrelikte der Trienter Gegend (Studi Trentini 1922) usw. zunächst meine beiden Aufsätze „Die alte Buchenzone der Innsbrucker Nordfette und ihre Begleiter“ und „Die pflanzliche Besiedlung des Innsbrucker Gebietes seit der Eiszeit“ („Tir. Anz.“, Jg. 1923, Nr. 220, und 1929, Nr. 93 bis 96), dann aber besonders der Aufsatz „Die Einfallsrouten der Innsbrucker Flora und die Hopfenbuche“ („Tir. Anz.“, Jg. 1930, Nr. 121 f.), durch die es mir gelang, unsere Pflanzengeographen zu überzeugen, daß das so isolierte Vorkommen des genannten Gehölzes in der Umgebung der Mühlauer Klamm nicht auf Einwanderung über den Brenner zurückgehe, sondern als Überrest einer ausgedehnten nordalpinen Buchenzone zu fassen sei. Noch viel weiter ausgreifend behandelte ich unter allseitiger Zustimmung die thermophilen Elemente der ganzen östlichen Alpenumrandung (Buchen-, Felsen- und Heidegenossenschaft) in der letzten Arbeit „Der dreifache Reliktengürtel der österreichischen Ostalpen“ (A 1931).

In einer Reihe von Aufsätzen suchte ich nicht nur die Herkunft der heimischen Flora, sondern diejenige der höheren Pflanzenwelt überhaupt soweit als möglich zurückzuverfolgen, die erstere Frage z. B. in dem Artikel „Was die Schneehaube des Patscherkofels birgt“ und „Tropisches aus unserer Winterflora“ („Tir. Anz.“ 1929, Nr. 4, und 1930 Nr. 293), die letztere in den Abhandlungen „Allerlei Geheimnisse aus unserer Frühlingflora“, „Auf den Spuren der pflanzlichen Urwelt“, „Die Zapfenfrucht. Eine entwicklungsgeschichtliche Studie“, „Der Ursprung der höheren Pflanzenwelt aus dem Wasser“ („Tir. Anz.“ 1926, Nr. 77, 1927 Nr. 1, 1929 Nr. 294, 1930 Nr. 136, 138). Bereits in dem ersten dieser Aufsätze („Tir. Anz.“ 1926, Nr. 77, S. 17) wies ich darauf hin, daß die Halliersche und die Wettsteinsche Schule ohne Zweifel gleichzeitig im Rechte seien, d. h., daß die Angiospermen aus den Gymnospermen nicht monophyletisch, sondern auf verschiedenen Wegen hervorgegangen seien.

Über das Kapitel „Mutation und Evolution“ hatte ich mich bereits gleichzeitig mit der Akademikertagung des Jahres 1925 und gewissermaßen als Angebinde zu derselben („Tir. Anz.“ Nr. 187) verbreitet. So stellte ich mich denn auch im Hinblick nicht nur auf altbekannte, sondern auch auf eigene Beobachtungen an der niederen und höheren Pflanzenwelt in der Frage über den Ursprung

des Menschen („Vorarlberger Volksblatt“ 1923, Nr. 112, „Tir. Anz.“ 1929, Nr. 236) auf den Standpunkt der sprungweisen Mutation, welche (als Form eines doppelten, gleichzeitig Leib und Seele betreffenden Schöpfungsaktes) mit der kirchlichen Auffassung vereinbar ist.

So widmete ich mein Interesse und meine Arbeitslust andauernd hohen und höchsten Fragen des Naturlebens. Es würde deshalb abschwächend und ermüdend wirken, wollte ich z. B. auf die gegen 70 botanischen, im „Tiroler Anzeiger“ seit August 1923 über die schon in früheren Arbeitsperioden kultivierten Spezialgebiete veröffentlichten Feuilletons²⁾ zurückkommen oder auf meine in diesem Blatte und anderwärts erschienenen Aufsätze einerseits geographischen, kulturhistorischen, philatelistischen, konchiliologischen, landschaftsschildernden, memoirenartigen, biographischen, andererseits religiös-apologetischen und moralischen Inhaltes.

Ich habe die Beschäftigung mit der nicht zu meinem früheren Lebensberufe gehörigen Naturwissenschaft stets als Anregung und Erholung, als Salböl und Würze des Lebens hochgehalten; noch höher steht es mir, an meinem Lebensabende als Warner und Mahner gegenüber unabsehbarer geistiger Verderbnis und Begriffsverwirrung meine Stimme erheben zu dürfen.

Kartographische Heimatkunde

Von A. Helbok

Vorbemerkung. Da infolge der Wirtschaftslage wohl längere Zeit nicht daran zu denken ist, den geplanten Vorarlberger Heimatatlas herauszugeben, beabsichtigt die Schriftleitung der „Heimat“ unter obigem Titel hinfünftig Kartenskizzen zu veröffentlichen, welche, in bedeutend vereinfachter Form, gewisse Tatbestände unserer heimatföndlichen Erkenntnisse darstellen. Damit soll dem Bedürfnis des modernen Menschen nach anschaulicher Übersicht entsprochen und der Schule ein Lehrmittel an die Hand gegeben werden.

1. Die Fundkarte Vorarlbergs.

Diese Karte zeigt die verschiedenen Funde aus der vor- und frühgeschichtlichen Zeit, die uns heute bekannt sind. Sie unterscheidet die einzelnen Perioden (Zahlen 1—7) und die wichtigsten Fundarten. Besser wäre natürlich eine farbige Karte, doch ist eine solche zu teuer. Jeder aber, der ein tieferes Interesse für die Sache hat, kann die Zeichen jeder der sechs Perioden, mit je einer anderen Farbe (Farbstift oder Tinte) auf der Karte ausfüllen und gewinnt dadurch eine deutliche Übersicht über das Auftreten der vorgeführten Perioden im Lande. Da die Karte nicht die vordeutschen Kulturkreise darstellen will, verzichtet sie auf die Kennzeichnung der Funde jeweils einer Periode nach ihrer Kulturzugehörigkeit. So zeigt unsere Karte die Funde nur zu dem Zwecke, ein Bild über die vord e u t s c h e B e s i e d l u n g n a c h d e m S t a n d e d e r F u n d e zu geben. Da man aber nicht aus jedem Funde auf Besiedlung schließen kann (ein streifender Jäger, der fernab zu Hause ist, kann etwas ver-

²⁾ Die floristisch-systematischen Ergebnisse meiner letzten 7½ Junsbrücker Jahre erscheinen in strenger wissenschaftlicher Form in den nächsten „Veröffentlichungen des Museums Ferdinandeums“.